



Pixabay

Liebe Gemeinde,

„Stell dir vor, es ist Kommunion und keiner geht hin.“ Genau das hat Fabian Retschke, ein junger Mitbruder unseres Ordens, vor kurzem in seiner Nachbarschaft in einem Gottesdienst mit über 120 Menschen erlebt. Bodenständige, fleißige, gute Leute, die oft nur gerade so über die Runden kommen. Doch dann wollen nur 5 Leute den Leib Christi empfangen. Er ist irritiert und frustriert. Hat ihnen jemand eingetrichtert, dass sie nicht würdig seien, die Kommunion zu empfangen? Denken sie, ich darf das nicht oder ich will das nicht? Er sagt: Ich stelle nur Fragen. Aber die Antwort Jesu ist klar: Er, Jesus, er gibt sein Leib für die ganze Welt. Er will, dass alle Menschen sich nähren mit dem *Brot des Lebens*. Brot vom Himmel, das niemanden ausgrenzen will. Denn diese Welt ist eine Wüste und ohne Jesus der Hunger unerträglich. -

Ich erinnere mich noch an eine Zeit in meiner Kindheit, in der das zur „Kommuniongehen“ oft mit Angst vor Sünde, mit Skrupeln, ja mit Schuldgefühlen verbunden war. „Ich darf sicher nicht so oft gehen, denn ich bin nicht rein und gut genug, um das weiße Brot zu empfangen.“ – „Ich war schon lange nicht mehr beichten. Also auch keine Kommunion.“ Oder: „Ich habe das Nüchternheitsgebot – früher einmal 12 Stunden, dann 1 Stunde vor der Kommunion nicht beachtet. Also bleibe ich in der Bank.“

Der Respekt und die Ehrfurcht vor der Eucharistie und der Kommunion waren stärker durch klare Regeln geprägt, die man sehen und kontrollieren konnte, als von dem Wunsch, der inneren Sehnsucht, Jesus zu begegnen, zu folgen.

Ich bin froh und dankbar, dass das zweite Vatikanische Konzil mit Papst Johannes dem

23., ja schon Papst Pius X, das Sakrament der Eucharistie wieder neu als Hilfe und Wegzehrung für uns Pilger auf Erden nahegebracht hat. Ich bin wirklich froh, diesen Wandel erlebt zu haben, dass ich in meinem Glauben mir Gott nicht als der große Kontrolleur oder Aufpasser vorstellen muss, als der große Normengeber oder als das erzieherische Über-Ich. Ich durfte ihn als einen Gott kennen lernen, der den Menschen so nahe sein will, dass er das Menschsein annimmt, menschliches Leben und Leid am eigenen Fleisch und Blut erlebt. Dass er erfährt, wie seine Geschöpfe nur durch die Erfahrung von Liebe, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit froh und frei leben können. Ohne dieses menschenfreundliche Gottesbild der Bibel, ohne den damaligen Aufbruch in der Kirche und der Theologie, hätte ich wohl nie eine Berufung verspürt und hätte den Weg zu den Jesuiten und zum Priestersein gefunden.

Ein zweites: Echter Glaube lebt nicht mit der Vorstellung, nun endlich immer auf der Sonnenseite des Lebens zu stehen. Es gibt Kreuze und Unrecht weiterhin zu tragen. Doch Gott steht zu mir. Und in guten Tagen kann ich mich darüber von Herzen freuen. Ich weiß, er steht auch zu mir an den vielen schweren Tagen. Doch da weiß ich nicht immer, ob und wie ich ihn finden kann. Das Suchen ist mir nicht abgenommen, nicht das Hoffen, nicht das Warten. Nicht einmal die Verzweiflung. Deshalb kann ich mich in die Situation des Elija gut hineindenken, wie wir sie in der Lesung gerade hörten:

In jenen Tagen ging Elija eine Tagereise weit in die Wüste hinein. Dort setzte er sich unter einen Ginsterstrauch und wünschte sich den Tod. Er sagte: Nun ist es genug, HERR. Nimm mein Leben.

Doch der Herr schickt ihm seinen Engel. Der rührte ihn an, ein zweites Mal, und sprach: Steh auf und iss! Sonst ist der Weg zu weit für dich. Da stand er auf, aß und trank und wanderte, durch diese Speise gestärkt, vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Gottesberg Horeb.

Zur Kommunion gehen besagt gerade nicht, darauf zu warten, bis ich aus eigenen Kräften mich wieder stark und „würdig“ fühle. Sondern ich soll auf die Hilfen zurückgreifen, die er uns schickt und hinterlassen hat. Ich soll mit seiner Nähe zu mir, gerade wenn ich ihn wie Nahrung aufnehmen darf, wie er es wünscht, wenn mein Hunger nach Leben mich treibt, mich auf den Weg machen, die Kraft wieder finden, wieder aufstehen. Ich soll Mut fassen, um mit Freude das Gute zu tun; umkehren,

wenn ich falsche Wege gegangen bin, um das Evangelium der Freude und der Barmherzigkeit wieder neu zu entdecken. Meine Kreuze werde ich weiterhin zu tragen haben. Sie gehören zu unserem irdischen Dasein. Aber ich muss sie nicht mehr allein schleppen. Er trägt sie mit. Und wenn ich manchmal in der Kraft des Glaubens dazu ja sage, kann ich mit *seiner* Kraft sogar seine Kreuze mittragen. Denn er trägt die vielen Kreuze, das Unrecht, den Schmerz, die Hoffnungslosigkeit und die Ängste der Menschen, ja immer noch hinauf, hinauf auf den Berg der Erlösung, hinein in die Liebe, die stärker ist als alles Böse, als jeder Tod. Der Glaube verbindet uns mit ihm, macht uns zu einer Communio, zu einer bleibenden Gemeinschaft mit ihm.

Und ein drittes:

„Stell dir vor, es ist Kommunion und keiner geht hin.“

Ja, wir dürfen auch zögern, besser gesagt: achtsam innehalten, um zu bedenken, welche Hilfe Gott uns in diesem Brot anbietet. Ein Staunen über die Gabe, mit der uns der Himmel zu Hilfe kommen will. Doch Angst, das Gefühl nicht würdig zu sein oder eine falsche Vorstellung von Reinheit oder Vollkommenheit, sie sollten nie der Grund sein, Gottes Hilfe nicht anzunehmen, in welchem Sakrament und Zeichen er uns seine Liebe auch immer zeigt. *Denn diese Welt, - und ich gehöre dazu, bin mitten drin - ist oft eine Wüste und ohne Jesus der Hunger unerträglich.* Deshalb lädt er uns ein, seine Worte zu hören: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben. - Steh auf! Der Weg ist noch weit.“

Und ich selbst soll sprechen und bekennen mit meinen Worten:

Herr, du machst mich würdig. Geh ein unter mein Dach und mach mich, mein Herz und meine Seele, wieder gesund. Ich vertraue dir. Amen

Predigt in Mariä Himmelfahrt, 19. So. i. J. 2024

P. Joachim Gimbler SJ